



**Eckart Schmidt**

**„...das Wort Gottes immer mehr zu lieben“**  
*Joseph Ratzingers Bibelhermeneutik im Kontext  
der Exegese-geschichte der römisch-katholischen Kirche*  
(SBS, 233)

Stuttgart: Verlag Katholisches Bibelwerk 2015  
218 S., 29,90 €  
ISBN 978-3-460-03334-4

### **Martin Stowasser (2016)**

Beginnend mit einem Überblick über die Entwicklung der Bibelauslegung in der Katholischen Kirche ab dem Konzil von Trient skizziert Schmidt (= S.) jene Voraussetzungen und ungelösten Fragen, vor deren Hintergrund sich das 2. Vatikanische Konzil sowie Joseph Ratzingers Zugang zu Bibel, Bibelwissenschaft und Bibelauslegung einordnen lassen. Er analysiert dazu äußerst genau eine große Anzahl von Lehramtstexten, wobei er stets mit dem Original statt mit Sekundärliteratur arbeitet und im Urteil sehr ausgewogen bleibt. Mit Sensibilität für die damalige geistesgeschichtliche Situation zeigt S. auch manch positive Folgewirkungen der grundlegend apologetisch ausgerichteten römischen Maßnahmen im 19. und 20. Jh. auf. Vor diesem Hintergrund schildert er den Werdegang des jungen Ratzinger als „shooting star“ und sachkundiger Konzilsberater, der sich klar von der vorkonziliaren römisch-kurialen Antimodernismuslinie distanziert, und umreißt dessen grundlegenden Positionen zu Offenbarungs- und Traditionsbegriff sowie zur Schriftauslegung und deren notwendige ekklesiologische Verankerung – Leitlinien, die für Ratzinger ein Leben lang bestimmend bleiben.

Im Anschluss wird eine eingehende Analyse von Ratzingers dogmatischem Werk der folgenden Jahrzehnte geboten, soweit es seine Bibelhermeneutik tangiert, bzw. von einschlägigen römischen Dokumenten, welche seine Handschrift als Präfekt der Glaubenskongregation tragen, bis hin zur Jesus-Trilogie, die in seiner Amtszeit als Papst Benedikt XVI. erscheint.

S. präsentiert (wie Autoren vor ihm) das „traumatische“ (S. 72) Erleben der Studentenbewegung der 1970er-Jahre als einschneidende Zäsur in Ratzingers

Denken und Verhältnis zur Moderne sowie dessen „hermeneutische Aporie“, die „den Methodenhiatus zwischen Geschichte und Dogma“ (S. 98) betrifft. Gegen ein (vermeintlich) positivistisches Geschichtsverständnis in der Exegese, das die Fundamente des Glaubens auflöst, propagiert er eines, das Sinn und Wahrheit der Geschichte (Jesu Christi) erschließt. Es ist ein jahrzehntelanges Ringen, das hier nachgezeichnet wird, aber zugleich einen Weg zunehmender Verengung darstellt. Ratzingers bibelhermeneutisches Grundproblem benannte bereits früh sein Dogmatikkollege, Tübinger Lehrstuhlnachfolger und spätere Kardinal Walter Kasper in einer Rezension zu dessen „Einführung in das Christentum“ von 1968: Ratzinger habe es sich mit der historischen Frage (nach Jesus von Nazareth) „entschieden zu leicht“ gemacht (S. 126) und sein Zugang zur Geschichtlichkeit der Evangelien sei von einer „naïveté“ (S. 163) gekennzeichnet – und somit nicht tragfähig.

Die über die Jahrzehnte wachsende Skepsis gegenüber einer historisch-kritisch arbeitenden Exegese (trotz deren mannigfaltiger Weiterentwicklung ihres Methodenspektrums im synchronen Bereich) zeigt, dass Ratzinger die exegetische Diskussion zusehends „nicht mehr auf der Höhe der Zeit wahr[nimmt]“ (S. 108), sondern mit alten, nicht mehr aktuellen „Negativbeispielen“ (Dibelius, Bultmann) arbeitet. Dem korrespondiert die immer stärkere Verschiebung zur „ekklesiologischen Perspektive“, die als Garant theologischer Einheit gegen den pluralen Befund des Kanons wie den Pluralismus exegetischer Ergebnisse dienen soll. Das Verhältnis zur Konzilskonstitution „Dei Verbum“ zwischen 1967 und 1989 verschiebt sich ebenfalls signifikant. Ratzinger unterstreicht zunehmend Aufgabe und Autorität des Lehramtes, von den traditionskritischen Elementen, die die Exegese einbringen kann bzw. soll, ist (anders als im LThK-Kommentar von 1967) nicht mehr die Rede (S. 108f.). Was den Schriftgebrauch in der Theologie angeht, liegt Ratzingers Sympathie nun eindeutig beim (von Exegeten heftig kritisierten) „Katechismus der Katholischen Kirche“ von 1992 und nicht beim Schreiben der Päpstlichen Bibelkommission „Die Interpretation der Bibel in der Kirche“ (1993), der Ratzinger als Präfekt der Glaubenskongregation zwar ex officio vorsteht, wozu sein Vorwort aber „eher kühl“ bzw. „verhalten und reserviert“ (S. 115) ausfällt. Noch in der Zeit vor dem Pontifikat entsteht im Referat „Kirchliches Lehramt und Exegese“ (2003) ein Bild der „Rückschau eines wandermüden Pilgers“ (S. 122) in Sachen Exegese, dessen Haltung zur historischen Frage und ihrem kritischen Potential der Tradition gegenüber Ratzingers „methodische Inkonsequenz“ (S. 126) widerspiegelt. Einmal mehr zeigt sich als roter Faden in Ratzingers theologischem Denken, „dass er sich dem Ernst historischen Nachfragens nur so weit stellen möchte, solange dies nicht die dogmatischen Voraussetzungen in Frage stellt, die er mit ‚Hermeneutik des Glaubens‘ verbindet“ (S. 131). Die Verengungen und Einseitigkeiten seiner Bibelhermeneutik treten nochmals sehr deutlich im nachsynodalen Schreiben „Verbum Domini“ von 2010 zutage, „und nach diesem Paradigma, so scheint es, ist Ratzingers Trilogie Jesus von Nazareth, die er in eben diesen Jahren verfasste,

konzipiert“ (S. 134). Der historische Jesus wird von ihm mit dem der Evangelien in eins gesetzt. Die Verankerung des Kerygmas in der Geschichte wird zwar postuliert, methodisch aber nicht eingeholt, was der Vergleich mit Ratzingers (anders arbeitendem!) exegetischem Gewährsmann, Rudolf Schnackenburg, deutlich werden lässt.

Die Frage nach der kirchlichen Anbindung von Exegese (als zugleich freier universitärer Wissenschaft) hält sich durch Ratzingers Werk durch, womit (auch ökumenisch höchst relevant) das Verständnis von Kirche zur Debatte steht bzw. inwieweit Kirche nicht (zumindest in der Praxis) auf das röm. Lehramt bzw. Ratzingers persönliche Positionen reduziert wird. Denn analog zur als zerstörerisch eingestuft und gescholtenen exegetischen Vielfalt an Methoden wie Ergebnissen bleibt in seinem Ansatz die Pluralität von Kirche ebenso ausgeblendet. S. lässt seine Untersuchung offen ausklingen, nachdem noch kurz andere (protestantische) bibelhermeneutische Entwürfe (Stuhlmacher, Luz, Niebuhr) vorgestellt werden, die Ratzingers Anliegen nach einer theologischen bzw. an die Kirche als Auslegungskontext angebundene Exegese nicht unähnlich sind, in der Antwort aber doch deutlich anders akzentuiert ausfallen.

Die Untersuchung ist grundsätzlich geprägt von hoher Wertschätzung für die grundlegenden bibelhermeneutischen Fragestellungen in Ratzingers theologischem Schaffen sowie inhaltlich von Sympathie für dessen frühe Positionen dazu, wie sie noch den Kommentar zu „Dei Verbum“ charakterisieren. S. Linien sind klar gezogen, die Analyse stets am Text der untersuchten Publikationen Ratzingers sowie der von ihm beeinflussten röm. Dokumente. So lässt er Ratzinger gewissermaßen selbst zu Wort kommen, und obwohl er erkennbar dessen Position nicht teilt, hält er sich frei von jeglicher Polemik, ja verteidigt (als Protestant) selbst römisch-katholische Lehramtsdokumente gegen seiner Meinung nach überzogene Kritik – nicht selten aus katholischer Feder. Ratzingers Scheitern an der historischen Frage wird allerdings zugleich facettenreich vorgeführt. Der abschließende Blick auf neuere bibelhermeneutische Versuche protestantischer Exegeten, die Perspektive der Moderne – wie historische Frage, deren kritisches Potential gegenüber der Tradition, Pluralität als positiver Wert etc. – mit kirchlicher wie theologischer Relevanz von Exegese und Bibelauslegung zusammenzubringen, lässt einerseits den (unterschiedlichen) geistesgeschichtlichen Ort von Joseph Ratzinger nochmals klar hervortreten. Andererseits machen die präsentierten Alternativen ebenso deutlich, dass bibelhermeneutisch „auch heute noch mehr als nur eine Nuss zu knacken ist“ (S. 175).

An einzelnen Stellen hätte das lesenswerte, hochkompetent verfasste und informative Buch noch eine Phase des Korrekturlesens vertragen, da neben stets unvermeidbaren Tippfehlern (S. 61; S. 87 Anm. 357, S. 143 Anm. 625) die Syntax

manchmal beim Exegeten literar- wie redaktionskritischen Spürsinn weckt (S. 101, 128), Verweise offen gelassen werden (S. 131 Anm. 579), Wortteile überflüssig doppelt stehen (S. 144) oder andernorts fehlen (S. 150; S. 168). Auch vom Klappentext sollte man sich nicht verwirren lassen, der von Benedikt XIV. (!) spricht. Nichtsdestoweniger wird man dieser ausgezeichneten Studie zahlreiche interessierte Leserinnen und Leser wünschen.

**Zitierweise: Martin Stowasser.** Rezension zu: *Eckart Schmidt. Das Wort Gottes immer zu lieben.* Stuttgart 2015  
in: bbs 1.2016 [http://www.biblische-buecherschau.de/2016/Schmidt\\_Bibelhermeneutik.pdf](http://www.biblische-buecherschau.de/2016/Schmidt_Bibelhermeneutik.pdf)